

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 167. Well, ich bin froh, daß der Philipp, was mein Hosband ist, wieder fort ist. Ich kann Ihne sage, der Feller hat mich mehr Trubel gemacht in die paar Stunde wo er hier war, als ich Ihne in ein halbes Jahr erzählen kann.

Die Geschichte mit dem Schmuffbads hat die Iphie erzählt. Er hat off Rohrs gekleimt, daß er do nit hätt helfe könne, amwer ich blehme Niemand for wie ihn selbst. For warum hat er so e böses Häbit? Well, die Formersleit sin artig gutnetscherte Piebels u se hen den Tschott artig inschaut un for den Riesen hen se auch kein Joß gerecht. Amwer wie mer am Obend die frische Milch triegt hen, so is es Bottermilch gewese. Die Ländlehdie hot gesagt, daß Schniefe un die ganze Edelsteine war en zu großer Strehn for die Maus gewese un for den Riesen berst mer da nit un perideler fein. Well, der Phil hot for e ganze Weil artig baunhartet gefühlt un e gese hot e paar Bottele Wein genommen, bis er wieder e wenig Korreffsch uffgepielt gehabt hot. Die Ländlehdie hot die Wennsohts gefragt imwer Sonndag auf die Farm zu sein. Der Phil war gleich reitig, amwer der Wedesweiler hot gesagt, er deist den Sonndags Treid nit misse. Er hot die Landlehdie adspheint, daß Sonndags alle Salubns gelaht sein mühte un das war der Riesen, daß die Piebels Sonndags en größere Dorcht hätte, wie an einigem annerer Dag. Er deht dann for e paar Freunde zu elamendehte dorch die Seitdorchbühne dahn un er könnt nit auf erfordern seine Koffiemer vor den Kopp zu stoh. Do hot die Wedesweiler gesagt, "Du sollst escht sein. Wann du sinwe Dag in die Wechbühne dahn müht, for unser bische Leue zu mache, dann dühst du besser ausverkaute. Deine Koffiemersch solle am Samtag e wenig mehr Bier drinke, daß se bis imwer den Sonndag genug hen. Du host ja heut Help gehabt, un ich denke, der Feller kann auch grad so gut emol Sonndag da bleibe. Ich will, daß du hier steht un wann du es nit dühst, dann sin mir zwei geschiedene Leut un du brauchst nie nit mehr e Wort zu mich zu spreche. Dann kanst du auch dein Frielonsch selbst fide. "Do hot der Wedesweiler gesagt, ahstrecht, ich stehn hier. Die Wennsohts hen dann ausgemacht, daß se die Nacht im Freie schlöf mohte, bitafsch wäre auch froh, wann se emol e wenig Luft genießen könnte. Se hen sich dorch gar nids davon abbringe losse. Well, ich hen nids drum gewore, wo se geschlöfe hen, es war doch ennweg emol e wenig e Tschefsch, bitafsch wann mer immer so alleins is, dann fühlst mer doch lobsmom. Well, mer hen den Obend noch e ganz gute Zeit gehabt un der Philipp is voll von Fonn gewese. Off Rohrs hot er auch plentie Drinks gehabt un so hot der Wedesweiler un die Ländlehdie hot gesagt, so en lustige Bensch hätt se in ihr ganzes Leue noch nit gehat. Die Buwe hen e große Zeit gehabt un hen gesagt, se behte wische ihr Va deht immer da stehn. So bei un hen sin se ausgeleiert gewese un ich hen se ins Bett gehu mach. Die Wennsohts hen gar nit dran gedenkt schlöfe zu gehu, amwer schließich hot die Wedesweiler gesagt, Lizzie, hot se gesagt, ich denke mir gehu ins Bett, dann könne die Wennsohts so lang besamme hode wie se wolle. Ich hen den selbe Weg gefühlt un do sin mer dann auch gange. Zu den Philipp hen ich gesagt, er soll mich nor kein Unsin mache un soll sich so bald wie möglich schlöfe lege. Schur Ding hot er gesagt, amwer ich hen gewüht, daß er nit ans schlöfe denke deht so lang er noch en Droppe zu drinke hätt. Ich hen wenigstens schon e Stund un e halb ins Bett gekote, do hen ich die zwei Fellersch noch tahte un singe hre. Dann sin ich eingeschlöfe. Am nächste Morgen hen mer uns gedreht un sin autseit un ich hen doch gewunnert, wo die zwei Fellersch geschlöfe hatte. Amwer mer hen kein von se gefunne. Schur Ding hen ich gedenkt, die Fellersch sin doch nach die Zittie gange un hen uns gefühlt. Die Buwe hen mit einem mal unner den Appeltre die Philipp sein Hut gefunne un e wenig weiter hot auch die Schmuffbads gelege. Dann hen se ebbs von den Wedesweiler seine Sache gefunne un in Frät wo mer hingut hat hen hot ebbs von die Kunne gelege. Do sin ich doch geschreit gewese, daß ich allinwer geschwert hen. Ich hen schur gedenkt, se wäre mehbie von Rabberich fortgeschleppt worde. Die Wedesweiler hot gesagt, ich soll so kein Nonsenz schwäche, es müht einer schon artig hart as sein, wann er die Kunne siehle deht. Well, mer hen immerall for se gehont, amwer mer hen se nit gefunne. Die Ländlehdie hot gesagt, do war schur ebbs gehäpnd. Er hot all die Farmhänds

Der schönste Tag seines Lebens
Humoreske von D. v. Rader.

"Vor Allem, lieber Herr Ofler-Flor, müssen Sie sich eine andere Umgebung schaffen, wenn sie reuieren wollen. Ihr Vater ist schwerhörig, hat einen störenden Sprachfehler und brüllt trotzdem wie ein Zahnbrecher; den Axel müssen Sie raussschmeißen, sonst geht's nicht; Ihre Mutter ist nicht so mäßig genug, und im Affett pfeift und rantscht sie, wie ein Scheerenschleifer — auch der müssen Sie unbarmerzig den Laufpaß geben!"

"Die zwei alten Leute sind schon so lange bei mir", säufelte Herr Ofler-Flor.

Dieser kurze, aber scharf pointierte Dialog hatte sich zwischen zwei in der Toilette nicht ganz salonfähigen Männern in der Gemeindegaststube des kleinen, aber malerisch gelegenen Gebirgsdörfchens S. nächst der Residenz abgespielt.

Eine Anzahl Bauern, die knapp neben den beiden, in ihr Gespräch tief versunkenen Fremdlingen saß und die „gotteslästerlichen“ Reden des einen, der mit seinem struppigen schwarzen Vollbart wie das leibhaftige Geschnittel des Teufels aussah, gehört hatten, fingen bereits laut zu murren an, als ihre Aufmerksamkeit neuerlich durch weitere satanische Ratschläge des struppigen Eindringlings vollends in Anspruch genommen ward.

„Ihre Liebhaberin, bester Herr Flor, ist keinen Schuß Pulver wert. An der wird Niemand ein Interesse finden, besonders nicht die Herren Offiziere. Mit der können Sie keine Geschäfte machen, die müssen Sie auch fortschicken! Mein Esch wird Ihnen in kürzester Zeit den besten Ersatz dafür schicken.“

Die Entrüstung der harmlosen Landleute ob solcher niederträchtigen Einfüllereien war groß und sie bewachten die „unheimlichen“ Fremden, die leise weiter debattierten, während die Bauern um den „Herrn Gendarman“ schieden, denn es war für sie eine ausgemachte Sache, daß der Vollbärtige ein Mädchenhändler, der andere aber ein herabgekommener Lebemann sei. Da nun aber der Arm der Gerechtigkeit auf sein Ercheinen zu lange warten ließ, und die beiden Erzgauner sich bereits zum Gehen anschickten, trat ihnen der am heftigsten aufgebracht Flammeff in den Weg und schrie:

„Da bleib'n werb's, bis der Gendarman kommt! So behandel't's is Boda und Nuada, die jed's ehliche Christ sind achten und ehren soll! Und Du, alter Schimmel, Du mußt a Liebhaberin haben?! Na warts's, is Stadtleut, wir werb'n Eng's Handwerk legen!“

„Aber, liebe Leute“, begann der vor Angst zitternde Ofler-Flor, „wir sind ja ganz der Meinung von Euer Hochwohlgeboren, aber Sie belibien uns mißverstanden zu haben. Ich bin nämlich Theaterdirektor und dieser Herr ist der Beamte eines Theateragenten, der mir tüchtige Schauspieler bringen soll, damit ich Euch und Eueren lieben Sommerfrischlern etwas Lustiges vorspielen kann!“

Obwohl diese Erklärung einigermaßen beruhigend auf die erregten Gemeinther der naiven Dorfbewohner gewirkt hatte, kostete es dem alten Komödianten doch noch einige Mühe, die Enttäuschten durch Vorweisung von Dokumenten, sowie durch sachliche Auseinandersetzungen zu überzeugen, daß unter „Bater“, „Komische Mutter“ und „Liebhaberin“ nur die einzelnen Fächer gemeint seien, welche die betreffenden Kunstgänger gewöhnlich darstellten.

Als bald darauf athemlos die heilige Hermandad in Gestalt eines martialischen Gendarmen erschien, sahen sämtliche Gäste der Wirtstube verstört, und dem Weine wider zustrehend, besammen und unterhielten sich auf's Beste.

Die Bauern fanden an der Schürren und Schnaden, die der alte Komödiantenmacher und sein Begleiter improvisierten, lebhaftes Gefallen und stellten schließlich ihren vollständigen Besuch im Kunsttempels Flor's in Aussicht.

Einige Tage später schon spielte die Gesellschaft des modernen Meerzweischenschiff-Hauptmannes Flor in der größten Scheune des Dorfes dem stets strahlend erschienenen, verehrten P. t. Publikum die glücklichsten Schauer- und Mitterstücke, sowie die lustigsten, aber auch ehrwürdig ältesten Schmänte und Pöffen mit acht ganzen Kunststücken vor.

Die lebhaftesten Volkszenen a la Meininger wurden „in Briefen“ gebracht, das heißt, sie fanden immer in einem Erzpfeilschreiben an den bedrängten Hebeln eine farbenprächtige Darstellung. Eine Anzahl Männerrollen wurde von den vier Damen — die Frau Direktorin, welche gleichzeitig das Afferwesen und Souffleurdienste besorgte, mit inbegriffen — neben ihren eigenen Rollen als Repräsentantinnen des zarten Geschlechtes gemindert. Die beiden vorhandenen Kleinen Sprösslinge der Gesellschaft spielten Äffers in der Maste von Zwergen große Leute.

Ofler-Flor war über den in Folge des schlechten Geschäftsganges immer

mehr abnehmenden Kunstinne geradezu trostlos und sann intensiv auf Rettung aus seiner Schuldenklemme durch wenigstens ein volles Haus. Der Himmel erhörte denn auch sein stilles Gebet und bescherte ihm ein solches. Der Autor eines in der Residenz oft aufgeführten Spettakelspiels „Rosa Sandor, der edle Räuberhauptmann“ schenkte dem alten Komödiantenprinzipal aus Mitleid dieses fünfaktige Volkskauspiel sammt den Rollen, und Ofler-Flor beeilte sich, diesen europäischen Schlager mit tiefengroßen Affichen anzukündigen und zur Darstellung zu bringen.

Die richtig angebrachte Reklame nie ihre Wirkung vermag, so war es auch hier der Fall, denn das Theater zeigte am Abend ein so gedrängt volles Haus, daß keine Stetnadel hätte zu Boden fallen können.

Auch jene Bauern, die Herrn Flor zu Beginn seiner Kunsttariere in S. beinahe verhängnisvoll geworden waren, später aber seine Freunde und Gönner wurden, erschienen vollzählig, um sich den „Boda, die Nuada und die Liebhaberin“ von Angesicht zu Angesicht zu betrachten.

Flor ging, nachdem er „Kassa gemacht“, strahlenden Blickes umher und sann, nach dem Sprichwort „beim Essen kommt der Appetit“, nun wieder auf ein Mittel, durch welches er wenigstens noch ein so bummvolles Haus erzielen könnte, denn dann, murmelte er vergnügt vor sich hin, wäre ich mit meiner Gesellschaft wohl ganz aus dem Wasser! Da plötzlich durchdrachte blitzartig ein großer, ein origineller Gedanke sein murrstüchiges Hirn, und er schritt sofort an die Realisirung desselben.

Unter frenetischem Jubel des Publikums war eben der dritte Akt beendet worden, als sich nach einer längeren Pause der Vorhang wieder hob und statt der kostümierten Darsteller bloß Direktor Ofler-Flor auf der Bühne erschien und folgende Anrede an die staunenden Zuschauer hielt:

„Hochverehrtes Publikum! Große Kosten und Mühen verursachte mir die künstlerische Vorführung des heutigen Werkes. Ihr Beifall beglückt, beseligt mich bis zu Thränen! Der heutige Abend ist der schönste Tag meines Lebens! Drei Akte haben wir Ihnen heute vorgespielt, die durch ihre aufregenden Vorfälle zu starke Anforderungen an ihre edlen Nerven stellen. Damit sei es für heute aber auch im Interesse ihrer Nachruhe genug! Die zwei letzten Akte, noch ereignisreicher und gewaltiger, als die ersten drei, werden wir Ihnen morgen vorspielen, und gewiß wird jeder von Ihnen, auch Höchste gespannt, wissen wollen, wie dieses gewaltige Stück endet. Auf Wiedersehen also — morgen!“

Die verblüfften P. t. Zuhörer wußten nicht, was ihnen geschah. Der Schachzug des alten Komödianten hatte überraumpelt und dieser sein „banquo“-Spiel gewonnen. Still, und wie mit heißem Wasser überossenen, zogen die Leuten von dannen und erschienen am nächsten Abend wieder im Schauspielhaus in voller Zahl.

Daß sie, zu ihrer nicht geringen Ueberraschung, das Eintrittsgeld neuerlich erlegen mußten, war bei unferem genialen Ofler-Flor natürlich selbstverständlich.

Björnson als Thalfönig.

Jahzehntelang hatte Norwegen drei Könige. Den wirklichen Beherrscher, dann die Dichterstjerne Henrik Ibsen und Björnson'sche Björnson. Durch die Nordpolfahrt des Professors Fridtjof Nansen kam ein vierter hinzu. Aber diese Ziffer war zu hoch für das kleine Land; deshalb entfernte man den „politischen“ König, wozu der jüngste und lebhafte dieses vierfachen Königslebens unter der Hand eifrig mitgewirkt hat. Jetzt sind es also wieder nur drei.

Die Vielherlichkeit liegt den Norwegern im Blut. Nach dem Großthronbesuche vom 7. Juni wurde vielfach die Parole laut, bestimme man keinen König aus Stockholm, Kopenhagen oder Athen, dann wolle man eine Republik nach schweizerischer Art. Die Eidgegenenschaft ist aber ein Bundesstaat. Das nördlichste Land des Weltteils scheint mit seinen vielen Thälern recht eigentlich auf eine Bundesverfassung angelegt; die Bevölkerung ist vielfach verstreut, und sogar die Volkssprache variiert beträchtlich, was freilich die Norweger nicht gern zugeben. Bekanntlich hat man Serbien eine Art von Baltanischweiz genannt; die Parteien gliedern sich dort vielfach nach dem einzelnen durch Gebirge und Wasser geschaffenen Landestheil; in noch höherem Maß rückt dieser Vergleich für Norwegen ein. Der Bauer zwar möchte einen einheitlichen Herrscher haben, und zwar einen mächtigen, weil er seit Jahrhunderten die Beamtenmiffheit hart empfunden hat, aber die Gebilbeten und die geistigen Führer denken darüber anders. Formell ist Norwegen schon im Jahre 872 ein Einheitsstaat geworden, aber thatsächlich herrschte dort fast beständig Erbfolge- und Bürgerkrieg mit Partheinahme der verschiedenen Landestheile für die einzelnen Prätendenten, bis das Land 1380 unter dem Titel der Personalunion dänische Provinz wurde. Dies Thail- und Thalfönigthum sedt den norwegischen Herrenmännern im Blut, und der Dichter Arne Garborg hat

den Reichseiniger Harald Schönhaar für ein großes Nationalunglück erklärt.

Ein echter und gerechter norwegischer Thail- und Thalfönig ist auch der jetzt 72jährige Björnson'sche Björnson. So sehr, daß er auch das zeitweilige Loos der geschichtlichen Könige und Prätendenten in Norwegen getheilt hat, nämlich die halb freiwillige Verbannung aus der Heimath; in den Jahren ihres trüglichen Schaffens gingen einander wie in schweigender Uebereinkunft Ibsen und Björnson aus dem Wege, und nur einer von ihnen beherrschte abwechselnd die norwegische Geisteswelt. Björnson ist auch darin ein durchaus heimathlicher Typus, daß er sich einer rein nationalen Herkunft rühmen kann; der große Romandirfistler Jonas Lie trägt lappländische Blutmischung in den Adern, und Ibsen's erster bekannter Vorfahr war ein aus Dänemark eingewanderter Fischer, seit welcher Zeit aber sämtliche Frauen in der Familie ausländisch waren, deutschen oder skottischen Ursprungs. Björnson blüht auf eine lange Reihe geistlicher und großbäuerlicher Vorfahren zurück und kann Charakterzüge beider Stände für sich in Anspruch nehmen; er ist aus einem Pfarrhaus hervorgegangen, hat ursprünglich Theologie studirt und lebt jetzt im Sommer als Großbauer auf seinem schönen Hof Aulestad im Gudbrandsdalen, während der Winter in Rom zuzubringen pflegt. Wer will, kann auch das letztere als einen alt-norwegischen Zug registriren, denn vor der Reformation waren die skandinavischen Völker besonders kircheneifrig und pilgerten viel nach Rom oder in das Heilige Land, wie denn der Held in einer der schönsten Epochen von Tasso's „beifreiem Jerusalem“ ein skandinavischer Prinz ist.

Die Björnson'sche Vereinigung von Theologie, Dichtung und Hauptlingschaft ist in dem ebenso heroischen wie zerrissenen norwegischen Mittelalter mehrfach vorgekommen. Diese Männer waren zugleich gefeierte Sänger, tüchtige Großbauern und Handwerksleute, übten religiöse Funktionen und waren gewaltige Parteipolitiker und Redner, genau wie ihr heute lebender Enkel. Auch das Leidenschaftliche und Springende im Temperament und die wechselnden Gesichtspunkte waren diesen Vorbildern eigen; es ist überhaupt ganz irrtümlich, sich die Skandinaven als einen durchweg entschlossenen und härteren Rasse vorzustellen; im geraden Gegenheil sind sie vielfach Quackfüßer. So besonders auch ihre edelste literarische und menschliche Vertörperung Björnson, der als Politiker heute den russischen Schutz gegen Schweden anruft und morgen von einem Großskandinavien träumt, dem ein ganzgermanischer Bund mit Deutschland, den Niederlanden, Belgien, England und Nordamerika folgen soll. Er ist jedesmal in seiner Ueberzeugung und ihrer Darstellung durchaus ehrlich, aber am nächsten Tag meint er wieder etwas anderes.

Auch sozial lebt Björnson daheim durchaus wie einer jener alten norwegischen Thail- und Thalfönige, die doch eigentlich auch nur Großbauern mit etwas Seeraub waren; die Hörde ziehen sich dort ja tief in das Land hinein. Der große Dichter berücht in seiner Gegend unbedingt, nicht nur durch fürstliche Gastlichkeit und eine stets offene Hand, sondern auch durch sein eifriges Eintreten für alle Interessen der Nachbarschaft und für den ländlichen Betrieb. Bis vor wenigen Jahren betriebsfertigste er kein Gut selbst, griff persönlich mit ein und glänzte besonders beim Humachen; jetzt hat er die Outsgestäfte seinem jüngsten Sohn übertragen. Er ist sehr jähzornig und dann von schrankenloser Veredamtheit, aber leicht wieder zu begütigen; übrigens kennt er seinen Fehler und hat sich in dem Luffisil's Geographie und Liebe selbst inoffiziell. Vor einigen Jahren wurde das Stück zu Ehren seiner Rückkehr aus dem Süden in Christiania aufgeführt, und sein Sohn Björn Björnson spielte die Hauptrolle; der Dichter sah in der Loge und applaudirte lebhaft.

Gleichviel von welchem Parteistandpunkt aus gesehen, jedenfalls eine überaus charakteristische und originale Erscheinung in einer alles nivellirenden Zeit. Ob seine Wirksamkeit wie er hofft, auch politisch seiner Vaterland und überhaupt dem europäischen Norden zum Segen gereichen wird, kann freilich erst die Zukunft entscheiden.

Rußland im Kaukasus.

Erste Nachrichten kommen neuerdings wieder aus dem Kaukasus. Ein allgemeiner bewaffneter Aufruhr droht auszubrechen. Der Verkehr zwischen Tiflis, der im Innern des Landes gelegenen Hauptstadt, und Batum, dem Hauptthafen des Kaukasus am Schwarzen Meere, ist unterbrochen. Die Zeitungen haben aufgehört zu erscheinen und man ist zur Information daher auf die vielfach kurzstündigen üblen Gerüchte angewiesen.

Wenn ein Organismus erkrankt, so sind zuerst seine schwächsten Stellen in Mitleidenhaftigkeit gezogen. Polen, die Länder am Schwarzen Meere, endlich der Kaukasus, sie sind die empfindlichsten, am leichtesten verunwundbaren Stellen des Riesenreiches, denn trotz aller aufgewendeten, theils friedlichen, theils gewaltigen Mittel ist es Rußland bisher noch nicht gelungen, diese Länder sicher zu amalgamiren, sie zu einem nationalen Körper mit dem Riesenreiche zu verschmelzen. Steis

glomm unter der Asche das Feuer, und kaum war Rußland auf einem anderen Gebiete angegriffen und genötigt, durch Entsendung von Truppen aus jenen Gebieten den militärischen Druck zu erleichtern, so loderte schon die Flammen des Aufruhrs aus jenen leicht entzündlichen Ländern.

Insbefondere der Kaukasus war stets eine der heikelsten Provinzen des großen russischen Reiches. In langen, ununterbrochenen, verlustreichen Kämpfen gewonnen, bildete der Kaukasus stets eine der größten Regierungsfragen Rußlands. Schon im Jahre 1770 betraten die Russen tausendfüßiges Gebiet, das damals noch nominell zur Türkei gehörte, in Wahrheit aber ein von vielen Bergvölkern bewohntes unabhängiges Territorium war. Die große Kaiserin Katharina war es, die durch die Gewinnung der Kuban- und Terzlinie im Frieden zu Risskisch Kainardischa am 21. Juli 1774 den Grund zur späteren russischen Herrschaft über den Kaukasus legte. Später bekam Rußland die heute so blühenden Städte Baku und Verbent in seinen Besitz. 1783 kam auch Georgien unter seine Herrschaft, indem dessen Fürst Iraklis Basall Rußlands wurde. Den Persern nahm Rußland in dem Kriege von 1804 bis 1813 den größten Theil des östlichen Kaukasus weg. In einem zweiten Kriege, den Persien 1826 mit Rußland führte, verlor es abermals das wichtige Gebiet von Erivan. Auch die Türkei mußte nach dem unglücklichen Kriege von 1828/1829 im Frieden zu Adrianopel den jetzigen Kreis Ahaltsch und die Festungen Anapa und Poti am Schwarzen Meere abtreten.

War somit damals im großen und ganzen der Kaukasus fast in seinen heutigen Grenzen schon im Besitze Rußlands, so mußte es sich doch erst im Innern den Fiebern gegen die zahlreichen tapferen Bergvölker erläutern, die unter der Führung des mutigen Schahmi den ernstesten Widerstand leisteten. Jahzehntelang dauerten diese Kämpfe, welche für die Russen äußerst verlustreich und anstrengend waren. Insbefondere im Arimriege schien die Herrschaft Rußlands im Kaukasus bereits sehr gefährdet und hat seine ganze dort aufgestellte Armee von 270,000 Mann ward und die mit den Türken sympathisirenden Bergvölker in Anspruch genommen. Diese Schwereitigkeiten wiederholten sich auch im letzten russisch-türkischen Kriege, wenn auch nicht in dem gleichen Ausmaße. Steis sind die Bergvölker des Kaukasus bereit, ihre schwer vermittelte Freiheit und Unabhängigkeit sich zurückzuerobern, wenn sie Rußland bedrängt sehen.

Zu diesen an und für sich schwer im Raum zu haltenden Weisern des Hochgebirges kam aber seit dem Berliner Vertrage noch ein weiteres äußerst unruhiges Element hinzu: die Armenier. Durch die Eroberung eines großen Theils des türkischen Armenien mit der großen Festung Karz in dem lehterwähnten Kriege hat Rußland eine große Zahl von Armeniern zu Untertanen bekommen. Außerdem hat es durch seine anfängliche Begünstigung der armenischen Christen gegenüber den Türken den Anlaß zu einer großen Einwanderung von Armeniern aus der Türkei gegeben und dadurch selbst eine große Anzahl von unzufriedenen Elementen an sich gezogen. Als dann durch die äußerst unkluge Konfistation des armenischen Kirchenrathes von Etchmiadzine und die Verfolgung armenischer Notabler im Kaukasus im den Jahren 1903 und 1904 sich immer mehr Jügendflücht anhäufte, bedurfte es nur eines Funken um diese Massen aufzutreiben zu lassen. Dies ergab sich, als die Tartaeren vor kurzer Zeit die reichen Armenier in den Städten überfielen und das fürchterliche, von den Russen geduldetes Blutbad in Baku anrichteten. Wie weit die Flammen des Aufruhrs bereits heute im Kaukasus um sich gegriffen, läßt sich aus den bis jetzt vorliegenden dürftigen Nachrichten nicht bestimmen: nur so viel scheint sicher zu sein, daß die heutige Lage viel gefährlicher ist als jemals, weil nicht bloß die Bergbewohner, sondern ebenfalls die Bewohner der Ebene im hellen Aufruhr begriffen sind und, wie es scheint, die den Kaukasus von Baku über Tiflis bis Batum durchziehende Eisenbahn bereits unterbrochen ist.

Das russische Generalgouvernement des Kaukasus bildet einen selbständigen Militärbezirk mit zwei Armeekorps, von denen aber die meisten Truppen berzeit in Stasien kämpfen. Wie stark die Garnisonen jetzt sind, läßt sich auch nicht annähernd feststellen. Das Gouvernment besteht aus Gistaufen, nördlich des Stammes des Hochgebirges mit 224,500 Quadratkilometer und 2,852,577 Einwohnern, und Transkaukasien, südlich vom Gebirgszuge, mit 248,114 Quadratkilometern und 4,995,120 Einwohnern. Vorläufig kommt für den Aufruhr nur das letztere Gebiet in Betracht, da in ersterem russische Kolonisten vorherrschen.

Wie auch immer die Nachrichten der nächsten Zeit lauten mögen, der Aufruhr im Kaukasus bildet ein äußerst bedrohendes Symptom und dessen Unterdrückung wird Rußland viele und schwere Opfer kosten.

Man hört oft, daß über Jemand der Stab gebrochen, aber nie, daß ein solcher Stab wieder reparirt worden sei.

Die höchsten Ideale werden gewöhnlich von zerrissenen Stiefeln spazieren geführt.